

Abschlussbericht

Karin Haslauer

Einsatzstelle: Sekong, Laos

Jahrgang 2018/19

Das letzte Viertel war viel zu kurz!

Viel Arbeit stand uns bevor, als ich den dritten Zwischenbericht schrieb: die neuen Sommerklassen, die von unserer Partnerorganisation, der Lao Youth Union (LYU), seit Juni angeboten wurden, bedeuteten, dass wir seitdem jeden Tag mindestens zweimal unterrichteten. Die Stunden fanden jeden Tag morgens und nachmittags statt. Wir unterrichteten aber nur die Hälfte - abwechselnd morgens und nachmittags. Die andere Hälfte übernahmen unsere Mentorin Souksada und einer weitere LYU-Mitarbeiterin. Außerdem stand natürlich jeden Tag noch die übliche Abendklasse an. Meine Abendklasse blieb auch mit Abstand meine liebste Klasse, denn die zehn Schüler*innen waren Teenager bis Erwachsene mit teilweise recht guten Englischkenntnissen, sodass ich interessantere und schwierigere Themen unterrichtete und mich mit einigen Schüler*innen aber auch super unterhalten konnte. Die Sommerklassen-Teilnehmer*innen hingegen waren circa im Grundschulalter, ein paar auch etwas älter. Da diese Kurse kostenlos waren, sind auch ziemlich große Klassen mit 25 bis 40 Kindern zustande gekommen. Dementsprechend herrschte auch ein höherer Lärmpegel, gegen den ich erst ankämpfen musste – eine Erfahrung, die ich mit meiner Abendklasse selten machte. Zudem musste ich mich manchmal schon ziemlich in Geduld üben, denn einige Schüler*innen konnten noch nicht einmal das ABC und andere waren davon schon total gelangweilt. Aber ich habe auch entdeckt, dass in großen Klassen zwar das Individuum ein wenig untergeht, dafür aber eine tolle Stimmung und Klassendynamik erzeugt werden kann! Immer zu Beginn und manchmal auch zwischendrin sangen Klarissas (meine Mitfreiwillige) und ich Lieder, wie z.B. „Peel Banana“ oder „Hello, how are you?“. Diese hatten wir teilweise schon angewendet, als wir noch im Dekdee Kindergarten arbeiteten. Dabei standen Klarissa und ich auf der Bühne und machten die zu den Texten entsprechenden Bewegungen und die Schüler*innen taten uns nach. Mit Tempovariationen, übertriebener Mimik und Gestik konnten wir die Aula richtig mit Kindergesang und -gehüpfen füllen. Mit diesen Aktivitäten erhöhten wir den Spaßfaktor sowohl für die Schüler*innen als auch für uns erheblich. Und so etwas hätte in dieser Form mit meiner Abendklasse wohl nicht funktioniert. Kurz gesagt: Unterrichten könnte nicht unterschiedlicher sein. Und ich bin froh, mal Querfeldein so vielen unterschiedlichen Menschen auf so unterschiedliche Arten Englisch (hoffentlich) näher gebracht haben zu können.

Fragen im standardisierten Freiwilligen-Bericht

An welchen Begleitseminaren* (Vorbereitungs- und Zwischenseminare) hast du teilgenommen? Wie lange haben sie jeweils gedauert und welche Erfahrungen hast du dabei gemacht?

- Die Auswahltagung im Januar 2018: Zwei Tage, an denen ich mir ein besseres Bild von weltwärts machen konnte und vertrauter mit den Einsatzstellen der .lkj) wurde. Besonders wurde betont, dass weltwärts kein Hilfsdienst für „arme Menschen“ ist, bei dem Freiwillige als weiße Retter*innen agieren, sondern dass stattdessen der Gedanke des interkulturellen Austauschs tritt. Dies bekräftigte meinen Entschluss, weltwärts-Freiwillige bei der .lkj) zu werden.
- Das Ausreiseseminar im Juli 2018: Zwölf Tage. Ich erfuhr mehr über mein Einsatzland Laos und über globale Zusammenhänge generell. Besonders nachhaltig hat mich der Workshop zum Thema Rassismus geprägt. Außerdem konnte ich natürlich meine Mitfreiwilligen kennenlernen.
- Das Zwischenseminar im Februar 2019: Möglichkeit zur Reflexion über die erste Hälfte des Freiwilligendienstes, Austausch über Probleme, neue Anregungen.
- Das Rückkehrer*innenseminar im September 2019: noch ausstehend.

*Hier kann das je nach EO übliche Wording (z.B. Reflexionswoche, Gruppentreffen) stehen

Bitte beschreibe, welche Informationen zum Thema Sicherheit dir geholfen haben und welche du dir eventuell zusätzlich gewünscht hättest. Wusstest du immer, an wen du dich in Notfällen oder bei persönlichen Krisen wenden kannst?

Das Jahr über wusste ich, dass und wie ich mich an Nadia und später ihre Nachfolgerin Claudia wenden kann, und diese Möglichkeit des persönlichen Kontakts gab mir ein gutes Sicherheitsgefühl. Zudem wurde uns der .lkj) erklärt, wie wir uns bei Notfällen, wie z.B. Unfällen zu verhalten haben.

Bitte beschreibe, welche Informationen zum Thema Gesundheit dir geholfen haben und welche du dir eventuell zusätzlich gewünscht hättest. Wusstest du, an wen du dich im Krankheitsfall wenden kannst?

Am meisten haben mir aber die Aufklärung durch den Tropenmediziner, zu dem ich ja wegen der nötigen Impfungen musste, geholfen. Im Krankheitsfall war mir genauso wie bei Unfällen bewusst, an wen ich mich wenden kann. Zusätzlich war durch meine Mitfreiwillige natürlich immer jemand da, der gewissermaßen auf mich „aufgepasst“ hat, sodass ich in ihr schon eine verlässliche „Beraterin“ hatte. Glücklicherweise sind wir beide während des Jahres nicht ernsthaft erkrankt.

Hattest du eine persönliche Ansprechperson/MentorIn außerhalb deiner Einsatzstelle? War die Person für Dich gut erreichbar? Welche Erfahrungen hast du mit ihr gemacht?

Diese Person war wohl in erster Linie meine Mutter, der ich jederzeit schreiben konnte.

Bitte beschreibe deine Erfahrungen mit dem Erlangen eines Visums/einer Aufenthaltsgenehmigung. Gab es Probleme damit? Wenn ja, welche und wie konnten sie gelöst werden?

Bei der Einreise haben wir zuerst ein dreißigtägiges Touristenvisum erlangt, das wir dann nach Ablauf eines Monats verlängern mussten. Dazu fuhren wir in die Hauptstadt Vientiane und unsere Partnerorganisation brachte uns dann zur Grenzkontrolle. Wir verlängerten das Touristenvisum und parallel beantragte unsere Partnerorganisation ein Visum, das die gesamte Dauer unseres Aufenthalts abdeckte. Dieses erhielten wir dann wenig später. Der gesamte Prozess verlief ohne größere Probleme.

Bitte beschreibe deine Hauptaufgaben am Einsatzplatz und wie du dafür mit den MitarbeiterInnen der Einsatzstelle zusammengearbeitet hast.

Meine Hauptaufgabe war es, Englischunterricht an der Schule unserer Partnerorganisation, der Lao Youth Union, zu geben. Zu Beginn umfasste dies nur eine Abendklasse, gegen Ende hin kamen zwei weitere Klassen hinzu. Den Unterricht bereiteten wir eigenständig vor. An dieser Schule arbeiteten unsere beiden Mentoren, Fr. Souksada und Hr. Soukanya, welche sich nicht an unserem Unterricht beteiligten, sondern Organisatorisches, wie etwa Erstellung von Plänen etc., durchführten. Da das Büro um circa 16 Uhr schloss und unser Abendunterricht jedoch erst später begann, war außer meiner Mitfreiwilligen und mir oftmals niemand an der Schule anwesend, während wir unterrichteten. Fr. Souksada und eine weitere Mitarbeiterin des Büros, Fr. Noy, halfen uns jedoch bei den Sommerklassen, die am Ende hinzukamen. Wir wechselten uns mit dem Unterricht ab und zusätzlich dazu fungierten sie als Übersetzerinnen in unserem Unterricht.

Bitte beschreibe, welche Lernerfahrungen du bislang zu entwicklungspolitischen Fragestellungen wie z.B. den Themen Globale Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit gemacht hast.

- Viele westliche Menschen kritisieren, dass in Laos alles in Plastiktüten verpackt wird und dass dieser Plastikmüll oftmals auch noch vor dem Haus verbrannt wird. Unterm Strich vergessen wir dabei aber, dass wir selbst einen viel größeren Ressourcenverbrauch haben. Die meisten Laot*innen haben noch nie ein Flugzeug bestiegen, während das für die meisten Deutschen fast schon unvorstellbar klingt. Gleiches gilt für viele andere Dinge auch – seien es Autos, sämtliche Importwaren wie beispielsweise Kaffee und vielem mehr. Durch das weltwärts-Jahr ist mir erst so richtig bewusst geworden, wie luxuriös und privilegiert wir in Deutschland eigentlich leben. Wenn wir Kritik üben wollen an Laot*innen, die ihr Essen vom Markt (das dann ja auch oft ganz vorbildlich regional produziert wurde) in Plastiktüten verpacken, sollten wir erst mal bei uns selbst anfangen und unser Konsumverhalten ändern.
- Generell ist es nicht richtig, unsere westlich geprägten Maßstäbe in Ländern wie z.B. Laos anwenden zu wollen. Es gibt keine einfache Entwicklungsrichtung, an der Europa bzw. der Westen ganz vorne steht und zu der die Länder des Globalen Südens noch „aufschließen“, sich eben entwickeln müssen. Durch die Globalisierung setzt sich „unser“ System, also vor allem der Kapitalismus überall auf der Welt durch, und verschafft uns damit Wohlstand.
- Unsere Welt ist global vernetzt, denn mit unseren Konsumentscheidungen wählen wir, wer wo auf der Welt Geld für was bekommt. Unser Handeln hat Auswirkungen auf die ganze Welt. Deswegen erkenne ich jetzt, dass wir auch eine gewisse Verantwortung tragen. Mindestens die, dafür, was wir kaufen.

Weitere Gedanken und Anregungen

Würde ich den weltwärts-Freiwilligendienst in dieser Form nochmal machen?

Ich schwanke zwischen einem ja und nein. Mein Herz sagt ja – zu sehr hänge ich an Laos, an die Menschen, die ich dort getroffen habe, und an die Erfahrungen, die ich machen konnte. Ich bin unglaublich dankbar dafür, dass ich dieses Jahr hatte.

Mein Kopf hat jedoch einiges zu kritisieren. Zwar nicht daran, als junger Mensch für ein Jahr in einem Land des globalen Südens zu leben. Die folgenden Kritikpunkte sind allein aus meinem persönlichen Standpunkt heraus formuliert und sind daher subjektiv. Teilweise beziehen sie sich konkret auf die Erfahrungen, die Freiwillige in Laos machen, teilweise aber auch auf das Programm weltwärts als solches. Ich habe nicht den Anspruch, recht zu haben. Dennoch wollte ich vieles einmal loswerden, ohne einschätzen zu können, ob dieser Abschlussbericht hier der geeignete Rahmen dazu ist.

Spanisch, in einem Land, in dem man Lao spricht

Für die Einsatzstellen in Laos wurden wir vorgewarnt, dass wir dort recht viel freie Zeit hätten und uns dementsprechend selbst beschäftigen können müssen. Als wir dann ankamen, war es auch tatsächlich so, dass wir den kompletten ersten Monat nicht arbeiteten, und ich beschäftigte mich damit, Spanisch zu lernen.

Ich schäme mich jetzt dafür und wenn ich durch Tagebucheintragen von der Anfangszeit blättere, finde ich auch mehrere Einträge, in denen ich mich entweder motivieren wollte, Lao zu lernen („du bist es den Menschen hier schuldig“) oder ich mich irgendwie rechtfertigte. Ein schlechtes Gewissen hatte ich also damals schon. Jetzt, im Nachhinein, würde ich niemals mehr einfach so in einem Land für ein Jahr arbeiten wollen, wenn ich gar keine Ahnung von der Sprache habe und auch nicht die Motivation, sie davor wenigstens ansatzweise zu lernen.

Dass ich Lao nicht besser gelernt habe, ist das, was ich am meisten bereue an diesem Jahr. Ich habe es versucht. Anfangs war die Motivation noch nicht da, ich lernte stattdessen Spanisch, das mich schon länger gereizt hat. Aber dann, als ich mich eingelebt hatte und mich mehr für Laos interessierte, mehr Teilhaben wollte, mehr mit den Menschen reden wollte, dann fand ich doch die Muße dazu. Ich musste erst so richtig ankommen, denke ich. Einfach war es trotzdem nicht, und es gab dann auch Phasen, in denen ich wieder gar nichts lernte.

Wie lernt man denn auch eine Sprache, über die es kaum Bücher gibt und auch kaum etwas auf YouTube? Wenn man anfangs nicht mal die Konsonanten „P“ und „F“ auseinanderhalten kann, geschweige denn Töne erkennt? Spanisch zu lernen ist etwas ganz anderes als Lao, das habe ich mehrmals frustriert festgestellt. Ich hatte keinen richtigen Plan, wie ich an die ganze Sache herangehen sollte, denn die Methoden, die man aus der Schule kennt, funktionierten bei Lao teilweise nicht. Während unseres Vietnamurlaubs trafen wir eine Neuseeländerin, die dort lebte und Vietnamesisch lernte. Da Vietnamesisch auch eine Tonalsprache ist meinte sie, man soll erst mal wenig Vokabeln lernen und wenig sprechen, sondern nur Zuhören, um mit der Zeit die Töne unterscheiden zu können. Auf solch eine Herangehensweise wäre ich vor dem FW-Dienst niemals gekommen.

Letztlich bestand Lao zu lernen im Rückblick bei mir tatsächlich vor allem aus Beobachten und Zuhören, zuhause ein paar Vokabeln lernen und YouTube Videos (von Vanida WP) immer wieder anzuschauen. Ich hätte, denke ich, aber schon mehr reden sollen, habe mich das lange jedoch gar nicht getraut, weil ich Angst hatte, etwas ganz falsch auszusprechen

und weil ich mich auch daran gewöhnt habe, nicht zu reden. Lao zu lernen stellte insgesamt für mich eine der größten Schwierigkeiten in diesem weltwärts-Jahr dar, aber auf der anderen Seite machte mich jeder noch so kleinste Fortschritt stolz und glücklich, denn das verhalf mir, mehr von Laos verstehen zu können.

Neben den recht offensichtlichen Gründen, die für das Lao Lernen sprechen, wie etwa besser integriert werden zu können, mehr zu verstehen, die Sprache im Unterricht zu verwenden und vielen mehr, möchte ich hier noch kurz einen anderen Grund anführen, wieso ich es für so wichtig halte, als Freiwillige in Laos auch Lao zu lernen.

Dazu erst einmal zurück zum Spanischen: Wieso werden für Projekte in Ländern, in denen Spanisch gesprochen wird, Spanisch-Kenntnisse vorausgesetzt, für Laos aber keine Lao-Kenntnisse? Klar, Laotisch lernt man für gewöhnlich nicht in der Schule, aber trotzdem könnte man sich vor der Ausreise ein paar Grundkenntnisse aneignen. Es wird seitens der .lkj) zwar empfohlen, aber nicht richtig erwartet, dass man sich im Laufe des Jahres darum bemüht, die Sprache zu erlernen. Jedoch scheinen die Freiwilligen besonders in den letzten Jahren keine Motivation mehr dazu haben – vielleicht weil man nicht muss, und Englisch reicht ja auch. Das finde ich nicht richtig, denn das übermittelt die kolonialzeitliche Botschaft, dass Lao als Sprache nicht wichtig genug sei für Europäer, um diese zu lernen, dass es reicht, in Laos Englisch zu sprechen, dass Laos letztlich keine „richtige“ Sprache ist.

Spanisch hingegen ist eine europäische Sprache, eine Sprache, die erst durch die Kolonialisierung nach Südamerika gebracht wurde. Unter anderem war dies auch Teil des Gedankens, die Einwohner*innen zu zivilisieren, indem ihnen eine europäische und somit „anständige“ und „richtige“ Sprache beigebracht wird. Gleiches galt für afrikanische Sprachen, die oftmals nicht mal als Sprachen, sondern als „Dialekte“ beschrieben und somit sofort abgewertet werden. Diese Wertung von Sprachen finden wir auch heute noch. Zum Beispiel wenn von neuen Freiwilligen gefordert wird, gewisse Spanisch-Kenntnisse zu haben, jedoch aber keine Lao-Kenntnisse. Oben habe ich beschrieben, wie schwer es mir selbst viel, Lao zu lernen und ich vermute, den meisten anderen Freiwilligen ging es ähnlich. Da ist es doch verständlich, dass es manche gibt, denen dazu dann die Motivation fehlt, zudem kommt man vor Allem in größeren Städten innerhalb einer gewissen gebildeten Bevölkerungsschicht gut mit Englisch durch. Dem könnte begegnet werden, wenn uns von der .lkj) aus klargemacht wird, dass wir Lao lernen *müssen* und dass wir dazu jedoch auch Unterstützung bzw. eine Art Anleitung erhalten.

Hier meinerseits ein paar Vorschläge, die das Lao Lernen vielleicht erleichtern:

- eventuell vor der Ausreise einen Sprachkurs für Lao oder auch Thai zu belegen (durch die Ähnlichkeit der beiden Sprachen wäre auch ein Thai-Sprachkurs sinnvoll, da man somit zumindest schon mal einen Einstieg in die Töne erfährt)
- Buchempfehlungen zum eigenständigen Laotisch-Lernen: *The Shapes & Sounds of the Lao Language for Native English Speakers*; *Lao Basics: An Introduction to the Lao Language* oder *Lonely Planet Lao Phrasebook & Dictionary* (alle auf amazon erhältlich).
- bei der Ankunft in Laos einen Sprachkurs in Vientiane belegen. Bei den meisten Einsatzstellen wird in der ersten Zeit eh noch nicht gearbeitet, deswegen könnte die Zeit zum Laotisch-Lernen genutzt werden. Ich persönlich fand es auch viel leichter, in Laos Lao zu lernen als davor in Deutschland – man ist tagtäglich von der Sprache umgeben und erfährt auch direkt, wozu man das lernt – um im Alltag

- besser klarzukommen, integriert zu werden und die Kultur besser zu verstehen.
- Beim Lao-Unterricht mit den Mentor*innen (falls angeboten) einfach die Lao-Lehrbücher aus Deutschland mit einzubringen, denn oftmals ist das Problem bei diesem Lao-Unterricht ja, dass die Mentor*innen weder strukturell noch inhaltlich sinnvoll unterrichten.
 - In Laos eine*n eigene*n Laotisch-Lehrer*in finden (z.B. eine*n Schüler*in)
 - Beim Ausreiseseminar noch gemeinsam Strategien erarbeiten und die Wichtigkeit sensibilisieren

Unser Lebensstandart reflektiert soziale Ungerechtigkeiten

Besonders während der Anfangszeit war es ganz komisch: Ich fühlte mich in einer Blase aus Privilegien gefangen. Einerseits war da das Privileg, weiß zu sein, das einen überall hin begleitete. Jede*r Laot*in nahm mich als Weiße war und gab das sehr deutlich zu erkennen. So sehr ich es mir manchmal wünschte, weiß war ich immer, in jeder Situation. Aber das war auch gut so. Denn so merkte ich das erste Mal in meinem Leben, dass ich dieses Privileg überhaupt besitze. In Deutschland bin ich auch immer weiß, nur fällt mir es da nicht auf. Das ist ja auch genau das, was ein Privileg für einen Privilegierten ausmacht: Er*sie merkt nicht einmal, dass er*sie es hat.

Lang konnte ich jedoch nicht akzeptieren, dass wir, so wie wir in unserer Einsatzstelle in Sekong lebten, fast nach westlichen Standards leben konnten. Unser „Gehalt“, also Verpflegungs- und Taschengeld, überstieg mit 250€ das monatliche Einkommen der meisten Laot*innen weit. Damit stehen einem in Laos sogar viele Möglichkeiten offen, die wir in Deutschland nicht hätten. In Sekong gaben wir circa 150€ im Monat aus, es hätte auch weniger sein können, wenn wir weniger essen gegangen wären (was aber auch ein Luxus war, den wir uns in Laos ohne Probleme leisten konnten). Somit blieben circa 100€ im Monat übrig, mit denen wir meistens verreist sind.

Warum man lieber weniger als mehr Reisen sollte

Das gesamte Jahr über war ich circa 50 Tage im Urlaub und zusätzlich dazu ungefähr elf Tage auf Zwischenseminar oder wegen des Visums in Vientiane. Uns stehen zwar nur 21 Urlaubstage zur Verfügung, aber wir konnten auch die Zeit zwischen zwei Termen (insgesamt hatten wir drei solcher Terme) nutzen, in der wir eh nicht unterrichten würden. Was fängt man auch sonst mit seiner freien Zeit an?

Kein*e Laot*in, die*den ich kenne, ist schon so weit in Laos herumgekommen, wie ich. Ich will mich hier nicht per se gegen das Reisen im Gastland aussprechen, aber gegen die bei Laos-Freiwilligen oftmals vorherrschende Mentalität, so viel und oft wie möglich verreisen zu müssen. Reisen sollte nicht unser alleiniges Hobby sein! Und das aus mehreren Gründen:

Wenn wir unseren Mentoren von unseren Urlaubsplänen erzählten, reagierten sie meistens nicht begeistert. Direkt vorgehalten wurde uns nicht, dass wir zu viel verreisten und zu wenig arbeiteten, aber je mehr wir reisten, desto unwilliger wurde uns das gebilligt. Ist ja auch klar, die laotischen Mitarbeiter*innen unserer Schule/ des LYU-Büros hatten kaum Urlaub und kamen sogar krank in die Arbeit. Gerade förderlich für die Zusammenarbeit war unser Verhalten deshalb nicht – es verdeutlichte, dass wir, obwohl wir gemeinsam arbeiteten, nicht auf Augenhöhe waren.

Zudem fiel manchmal sogar der Unterricht aus, wenn wir weg mussten, weil sich niemand fand, der uns ersetzte. Unsere Schüler*innen hatten also auch einen Nachteil davon.

Es wäre ratsam, als Freiwillige*r sich bewusst dafür zu entscheiden, weniger zu reisen und sich den laotischen Standards anzunähern, sein Privileg also aufzugeben. Das ist eine gute Gelegenheit, einerseits Rücksichtnahme und Respekt gegenüber kulturellen Gegebenheiten zu zeigen und andererseits, dass man seine Arbeit durchaus ernst nimmt.

Weniger zu reisen bedeutet zudem ja nicht, auf Erfahrungen verzichten zu müssen oder etwas zu verpassen! Um wirklich an seiner Einsatzstelle zu leben, sich dort etwas aufzubauen – Freundschaften, Ausgehmöglichkeiten, Lieblingsplätze etc. – muss man dafür Zeit investieren. Dann macht man denke ich auch die Erfahrungen, die das schönste und auch das einzigartige an diesem weltwärts-Jahr sind. Und: Darum beneiden einen ja meistens die Backpacker, dass man hier in Laos Freunde hat, dass man so etwas wie eine zweite Heimatstadt gefunden hat. Man lernt die Kultur erst richtig kennen, wenn man als Freiwillige*r ein kleiner Teil davon wird.

Andererseits: Unser Luxusleben ist nur ehrlich

Wie oben erwähnt, fand ich es schwer, in Laos fast nach westlichen Standards leben zu können. Dass das Reisen auch dazu gehörte, fiel mir erst im Laufe des Jahres auf. Besonders unser Haus fand ich jedoch von Anfang an schlimm. Es besaß einen Külschrank, eine Klimaanlage (die dann aber im Laufe des Jahres kaputt ging) und es war aus Stein. Es kam sehr nah an die Häuser heran, die sich die Oberschicht in Sekong leistete. Es symbolisierte für mich die großen Ungerechtigkeiten zwischen Deutschland und Laos. Denn auch abgesehen von den Geldern, die wir durch weltwärts erhielten, haben wir als deutsche Staatsbürger*innen viel mehr als die meisten Laot*innen. Nicht nur einen höheren Lohn, bei dem trotz höherer Kosten noch mehr übrigbleibt, auch viel mehr Leistungen vom Staat, wie beispielsweise Kindergeld, mehr Urlaub oder eine Krankenversicherung. Dass unser Staat uns diesen Freiwilligendienst zu 75% finanziert und somit den meisten von uns erst ermöglicht, ist schon ein riesiges Privileg, das nicht viele Staaten leisten.

Ich dachte mir des öfteren, während ich mich so in meiner Privilegienblase gefangen fühlte: Wäre es nicht gut, wenigstens in diesem Freiwilligenjahr mal nicht diese Vorteile, die sich mir als Deutsche ergeben, zu haben?

Dies ist eine Frage, die man, so denke ich jetzt, differenziert ansehen muss. Beim Reisen und Urlaub haben würde ich eindeutig ja antworten.

Aber sollten wir vielleicht weiter gehen, und all unsere Privilegien während dieses Jahres abgeben? Dass wir weiß sind, das kann man nicht ändern. Aber vielleicht sollten wir nur so viel Geld wie der Großteil der*die Laot*innen bekommen? Und dementsprechend untergebracht werden, vielleicht sogar bei einer Gastfamilie? Das hätte sicherlich einige Vorteile, vor allem für mich, gehabt, andererseits wäre es sehr heuchlerisch – und auch gar nicht möglich. So unkompliziert wie der Verzicht aufs Reisen ist es gar nicht. Dazu ein Zitat:

“We need to be clear that there is no such thing as giving up one’s privilege to be ‘outside’ the system. One is always in the system. The only question is whether one is part of the system in a way that challenges or strengthens the status quo. Privilege is not something I take and which therefore have the option of not taking. It is something that society gives me, and unless I change the institutions which give it to me, they will continue to give it, and I will continue to have it, however noble and equalitarian my intentions.” –Harry Brod, “Work Clothes and Leisure Suits: The Class Basis and Bias of the Men’s Movement,” in Men’s Lives, ed. Michael S. Kimmel and Michael Messner (New York:

Macmillan, 1989), 280. über <https://cpt.org/files/Undoing%20Racism%20-%20Understanding%20White%20Privilege%20-%20Kendall.pdf> (27.08.19)

Denn ich bin nun mal weiß, reich und privilegiert, und diese Privilegien kann ich nicht einfach aufgeben, auch in Laos nicht! Auch dort war ich innerhalb dieses Systems. Die strukturellen Ungerechtigkeiten reichen wesentlich tiefer, als dass wir einfach in einem besseren Haus wohnten. Größtenteils sind sie unsichtbar, aber umso wertvoller:

Ich wusste im Hinterkopf immer, dass ich, sobald es mir zu viel wird, sobald ich krank werde, ich sofort gehen kann. Ich war ausreichend versichert. Mir konnte gar nichts richtig passieren, und richtige Geldsorgen hatte ich während des Jahres auch nie. In Laos zu leben, das ist im Grunde nichts weiter gewesen, als ein aufregendes Erlebnis für mich, die Möglichkeit, auf kurze Zeit und unverbindlich mal etwas anders zu leben – alles nur ermöglicht durch meine Privilegien.

Wenn also Laot*innen unser Haus bewunderten, und sahen, wie meine Mitfreiwillige und ich lebten, war das zwar unangenehm für mich, aber wenigstens zeigte es ehrlich die globalen Ungerechtigkeiten auf. Und eigentlich habe ich auch kein Recht, mich über dieses unangenehme Gefühl zu beschweren – das ist halt eine Nebenwirkung der ganzen Privilegien, die ich so habe.

Zu jung und unerfahren

Nun zu einem weiterem Thema, mit dem ich viel mit mir selbst das ganze Jahr über gerungen habe: Meine fehlende Qualifikation als Lehrerin für die Aufgabe, laotischen Schüler*innen Englisch zu unterrichten. Ich bin als frisch gebackene Abiturientin nach Laos, habe also weder Ausbildung noch ein Studium absolviert und zufälligerweise auch keine sonstige hinreichende Erfahrung als Lehrerin. Im Nachhinein würde ich erst nach dem Studium, oder am besten nach ein paar Jahren Berufserfahrung solch einen Freiwilligendienst antreten. Denn: Würde es andersrum gehen? Würden wir eine*n 18-jährige*n Laot*in deutschen Kindern und Erwachsenen z.B. Chinesisch-Unterricht geben lassen? Natürlich nicht.

Ohne Frage tat mir dieses Jahr gut und viele andere Abiturienten entscheiden sich vermutlich aus ähnlichen Gründen wie ich damals für einen weltwärts-Dienst: Ich wusste noch nicht so recht, was ich studieren wollte, wollte erst einmal eine Pause einlegen, mich selbst besser kennenlernen, „rauskommen“ aus Deutschland und der typischen Laufbahn Schule-Studium-Karriere-(Familie). Ich habe mich charakterlich gefestigt und bin sicherlich weiter als vor einem Jahr. Aber ich finde, hier sollte es doch nicht nur um die persönliche Entwicklung von uns deutschen Freiwilligen gehen! Klar, mit diesem Ziel und dem des interkulturellen Austausches in den Freiwilligendienst zu starten ist wesentlich besser, als dem, vermeintliche*r Retter*in für die „armen Menschen in Laos“ zu sein.

Ich finde es jedoch ziemlich schwer, interkulturellen Austausch auf Augenhöhe vertreten zu wollen, wenn ich fachlich unqualifiziert für meine Arbeit bin und dazu noch viel mehr Geld bekomme, mit dem ich dann kaum anderes tue, als zu reisen. Damit senden *wir* doch genau die falschen Signale. Wir Deutsche sagen praktisch: Ihr könnt hier unsere Abiturient*innen haben, die sich ein bisschen bei euch im Land ausprobieren können, aber gute Lehrer*innen, die ernsthaft mit laotischen Fachkräften konstruktiv zusammenarbeiten und so den Unterricht verbessern könnten, kriegt ihr nicht. Genau die wären aber nötig und als genau das wurden wir unverdienterweise auch angesehen. Die LYU schien sich auch kaum für unseren Unterricht zu interessieren, vielleicht aber trauten

sie sich auch gar nicht einzumischen, weil sie dachten, wir als Weiße wüssten das sowieso besser. Sie ließen uns einfach machen, und so unterrichteten wir ein Jahr lang irgendwie, learning by doing. Nach diesem Jahr bleibt wegen mangelnder Zusammenarbeit mit der LYU dann auch nichts übrig, von dem die LYU jetzt noch einen Nutzen hätte – von Nachhaltigkeit für die Einsatzstelle kann man bei diesem weltwärts-Dienst wirklich nicht sprechen. Sobald die Freiwilligen weg sind, war es das mit dem Englischunterricht. Es sollte, wenn so viel Geld fließt, eigentlich beiden Parteien ernsthaft darum gehen, sich auszutauschen und somit Verbesserungen erzielen zu können. Tut es aber nicht, erst recht nicht von deutscher Seite, die, da sie unqualifizierte Freiwillige schickt, jeglicher konstruktiven Zusammenarbeit im Weg steht.

Diese gesamte Situation wird jedoch damit gerechtfertigt, dass dabei doch die Möglichkeit des interkulturellen Austausches und gegenseitigen Lernens besteht. Das sind die Ziele von weltwärts, als weiteres kommt hinzu, dass die Freiwilligen so nachhaltig dazu motiviert werden, auch ehrenamtlich im Inland, also in Deutschland, tätig zu werden. Alles noble Bestrebungen, auch wenn hauptsächlich Deutschland davon profitiert. Diese weltwärts-Ziele würden aber auch erreicht werden, wenn die Freiwilligen, die an dem Projekt arbeiten, besser qualifiziert wären. Es wären dann halt positive Nebeneffekte, neben der Hauptaufgabe, guten Unterricht zu erbringen.

Wieso werden dann jedoch nur Abiturient*innen geschickt?

Deutschland hat es einfach gar nicht nötig, Lehrer*innen für solch ein Projekt zu schicken. Denn Deutschland als westliche Industrienation hat unglaublich viel mehr Macht als Laos. Eine laotische Organisation sagt natürlich erst einmal nicht nein, wenn sie kostenlos motivierte Freiwillige bekommen kann. Wir als deutsche Freiwillige werden als Aushängeschild verwendet, unsere Präsenz allein vermittelt (aus laotischer Sicht) Fortschritt und Prestige. Geldgeber für dieses Programm ist allein Deutschland. Da auch noch Forderungen zu stellen, was die Qualität der Freiwilligen oder der Rahmenbedingungen des Programms angeht, käme der LYU vermutlich gar nicht in den Sinn. Andersrum werden von deutscher Seite her aber sehr wohl Qualitätsansprüche erhoben, was zum Beispiel die ideelle Begleitung, die Aufgabenbereiche oder die Unterbringung u.v.m. der Freiwilligen angeht und natürlich fällt der laotischen Partnerorganisation grundsätzlich die Aufgabe zu, die Freiwilligen ein Jahr lang zu betreuen und diesen Dienst in der Praxis durchzuführen. Unterm Strich trägt Deutschland die Kosten und diktiert dank dieser Macht die Bedingungen für den Freiwilligendienst. Insofern kann in keinem Fall von einer Zusammenarbeit auf Augenhöhe gesprochen werden, und es ist für Freiwillige auch nicht möglich, egal wie sie sich im Gastland verhalten. Problematisch ist besonders, dass diese Art der Zusammenarbeit jedoch von beiden Seiten als grundsätzlich gut und fortschrittlich gewertet wird.

Dies alles ist möglich aufgrund der heutigen globalen Ungerechtigkeiten, die aus dem Kolonialismus entstanden sind. Diese strukturelle Realität wird durch weltwärts, wie es in der jetzigen Form besteht, in ihrem kolonialistischen und rassistischem Charakter bestätigt und gestärkt.

Wäre es eine Lösung, einfach auch viele Süd-Freiwillige in Deutschland aufzunehmen?

Wie ich oben kurz meinte, bin ich selbst froh, diesen weltwärts-Dienst geleistet zu haben, denn ich konnte unglaublich viel davon mitnehmen, viel lernen. Laos wird immer Teil von mir haben und deswegen werde ich mich zukünftig versuchen, für eine gerechtere Welt

einzusetzen. Dieses Engagement werde ich aber vor allem in Deutschland leisten, was bedeutet, dass die deutsche Gesellschaft von diesem Dienst profitieren wird.

Seit 2013 gibt es Bestrebungen, auch Freiwillige des globalen Südens in Deutschland aufzunehmen, um diesen dieselben Erfahrungen zu ermöglichen. Diese Bestrebungen sollten denke ich aus diesem halbfertigen Zustand heraus – nachdem das gesamte Konzept mitsamt Zielsetzungen grundlegend von beiden Ländern überarbeitet wird.

Für junge Leute – sowohl deutsche als auch laotische – ist die Möglichkeit, Zeit in einem anderen Land zu verbringen, wunderbar. Muss es aber im Rahmen eines Freiwilligendienstes sein? Ich denke nein. Persönlich halte ich gegenseitige Austauschprogramme von Schulen oder Unis für sinnvoller, da man sich im Alter von 18 bis Mitte 20 meist in der Phase der beruflichen Ausbildung befindet. Der Fokus liegt auf dem Lernen, noch nicht auf dem Arbeiten und etwas leisten. Insofern halte ich es für sinnvoller, ein Austauschprogramm zu entwickeln, das laotischen und deutschen jungen Leuten ermöglicht, in ihrem Gastland diverse Lernerfahrungen machen zu können.